

halten wir das allen Gästen bei ihrem Eintritt kredenzte Getränk: Pfirsich à la Stachelschwein, angesetzt mit — jawohl, mit einem gehörigen Schuß Äther! Das ganze dann in Schampus. Die Wirkung? — Unwahrscheinlich euphorisierend, gesteigert, weiter aufgepeitscht durch den Genuß jener haschischhaltigen Marahiuana-Zigaretten, die man verabreicht.

In dem dschungelhaften Zwielight werden allmählich Menschen erkennbar: bezaubernde Frauen vieler Nationen, hyperkultivierte Geschöpfe von einem über die Natur hinaus gesteigerten Reiz. Dunkelhaarige Männer, geschmeidig-elegant wie Raubtiere, und ebenso gefährlich . . .

Plötzlich ertönt Musik: aufreizende, rumbaähnliche Rhythmen. Quäkender Negergesang, untermalt durch das Klappern der Maracas. Paare erscheinen auf der Tanzfläche, bestrahlt von dem farbigen Lichterspiel rotierender Spiegelkugeln. Man tanzt — ist das noch ein Tanz? Diese zuckenden Hüften und schlenkernden Beine — — sind wir zu Negern geworden? Es ist „La Biguine“, Tanz der Martinique-Neger, in Paris populär geworden durch die Kolonialausstellung.



„Sehen Sie, Tony“, ruft uns Téheté, eine rassige Schönheit aus Santo Domingo, zu, „den Crack der Biguine-Tänzer!“

Mary Jefferson, in ihrem buntflatternden Pyjama wie eine phantastische Riesenorchidee in Tonys Arme geschmiegt, ist der Mittelpunkt dieser terpsichorischen Orgie. Und Tony ist bei der Sache, sein Körper dem Rhythmus preisgegeben.

Nun hat der Biguine-Taumel alle erfaßt. Voodoo-Visionen drängen sich einem unwillkürlich auf. Wilde, die beim Tanz allmählich in Rausch und Raserei geraten. Schließt sich hier der Kreis von überzüchteter, extravaganter Kultur zu primitivster Tiermenschheit? —

Viel später: Alles lag auf Pfühlen und Couches an niederen Tischen. Man harrete jener geheimnisvollen Speise, die José, der